

Christ & Gegenwart

Haltung des Respekts

Robert Roth

Taekwon-Do Großmeister

Respekt und Selbstvertrauen

Günter Witzig

Pflege und Corona-Krise

Wie geht's weiter?

Hermann Brandenburg

Das BVerfG zur Sterbehilfe

Verdient das Urteil Respekt?

Bernhard Späth

ZEIT
e
ZIEL

≡ Evangelisches Sozialwerk Wiesental e.V.

Schwerpunkt

Respekt





Liebe Leserinnen und Leser,

■ Nichts deutete darauf hin, dass dieser Song Geschichte schreiben würde: Mitte der 60er Jahre gelang der Sängerin Aretha Franklin mit »Respect« ein Welterfolg. »All I'm asking is for a little respect...« wurde zur Hymne der afroamerikanischen Befreiungs- und Frauenbewegung. Nur ein Jahr zuvor hatte Martin Luther King in Washington vor Hunderttausenden von seinem »Traum« gesprochen: »I have a dream!«. Eine Zeit des Aufbruchs und des an vielen Orten auch gewaltsamen Umbruchs. Und in dieser lauten und stimmungsmäßig aufgeheizten Zeit bittet die gerade 23jährige Soul-sängerin um ein bisschen Respekt.

Menschen sehnen sich nach Wertschätzung und Anerkennung, im beruflichen wie auch im privaten Alltag. Und obwohl der Wunsch nach mehr Respekt allgegenwärtig ist, scheint es immer zu wenig davon zu geben. Warum? Und was ist eigentlich genau mit »Respekt« gemeint? Die semantische Transformation des Wortes lässt sich einfach erklären: Respekt heißt so vor allem Rücksicht, und zwar Rücksicht aufeinander. Von all dem und vielem mehr ist in dieser Ausgabe von **Zeit & Ziel** die Rede. Lesen Sie selbst und spüren Sie den vielfältigen Eigenschaften und Werten von »Respekt« nach.



Herzliche Grüße,
Ihr

Martin Mybes
Geschäftsführender Vorstand

Themen dieser Ausgabe

SEITE	INHALT
2	Editorial
3	Christ & Gegenwart
3	Solidarität und Erinnerung
4	Kurz und bündig!
6	Die Curare gGmbH weiter auf Erfolgskurs
7	Respekt braucht den Rückspiegel – Im Gespräch mit Marika Haas, MAV-Vorsitzende
8	Pflegenotstandsgebiet Deutschland – »Triple Win« oder »spätkolonialistische Attitüde«?
10	Respekt und Selbstvertrauen – Fragen an einen Taekwon-Do Großmeister
12	Qualitätsmanagement als Erfolgsfaktor?!
13	Zwischenruf: Respekt – was ist das eigentlich?
14	Fast am Ziel – Die ambulant betreute Wohn-gemeinschaft am Eisweiher startet im September
15	»Wir übernehmen und teilen Verantwortung« – Portrait Claudia Rümmele
16	Zeit der Geduld und des Wartens – Orgel im Bonhoeffer-Saal
17	Vorgestellt: Vorstand Evangelisches Sozialwerk
18	Pflege und Corona-Krise – Wie geht's weiter?
20	Zwischen Entsetzen und Erleichterung – Das Urteil des Bundesverfassungsgerichts zur Sterbehilfe
22	Wir über uns: Leistungen / Angebote / Kontakt

Impressum

Herausgeber von **Zeit & Ziel** ist das Evangelische Sozialwerk Wiesental e.V. (ESW); v.i.S.d.P.: Martin Mybes.

Zeit & Ziel erscheint viermal im Jahr kostenfrei. Nachdruck und Kopien sind – auch auszugsweise – nur mit Genehmigung des ESW zulässig.

Auflage dieser Ausgabe: 750

Beiträge in dieser Ausgabe von und mit Hermann Brandenburg, Martin Bühler, Marika Haas, Robert Roth, Bernhard Späth, Günter Witzig

Fotografie: ESW-Archiv, Albert-Josef Schmidt, Photocase, Shutterstock, Unsplash, Iconmonstr

Gestaltung: Büro MAGENTA, Freiburg
www.buero-magenta.de

Christ und Gegenwart

Robert Roth

■ In der Corona-Krise hat eine breite Öffentlichkeit den Respekt für sogenannte systemrelevante Berufe (wieder-) entdeckt. Vor allem den Pflegekräften in Krankenhäusern und Pflegeheimen, aber auch Kassierinnen, Lieferanten oder Beschäftigten bei der Müllabfuhr zollte die Gesellschaft plötzlich Respekt. In dieser Ausnahmesituation, in der beinahe alles auf »Null« heruntergefahren war, wurde mehr als sonst registriert, was wirklich wichtig ist. Es wurde erkannt, was Menschen leisten, die normalerweise eher im Hintergrund stehen, aber ohne die unser Gemeinwesen praktisch völlig zusammenbrechen würde. Sie sind die wahren Helden!

Respekt kommt vom lateinischen »respicere«: zurückschauen, sich umsehen, Rücksicht nehmen. Ich sehe nicht an einem vorbei, sondern nehme ihn bewusst wahr. Ich schaue sogar noch einmal zurück und sehe tiefer, erahne den wahren Wert des anderen. Ich achte ihn, so wie er ist. Ich stehe zu ihm, ich stärke ihm den

Rücken. Solcher Respekt gebührt eigentlich jedem Menschen – auch außerhalb von Krisenzeiten.

In meiner beruflichen Tätigkeit in der Klinikseelsorge – aber nicht nur dort – ist es eine unabdingbare Voraussetzung, jedem Menschen mit Respekt und Wertschätzung zu begegnen – unabhängig von Geschlecht, Herkunftsland, Hautfarbe, Sprache, Alter, sozialem Stand, Lebenseinstellung, Neigung, Religion oder Konfession. Erst dann können wir uns auf Augenhöhe begegnen, können uns für einander öffnen, kann sich ein echtes Gespräch entwickeln. Schließlich sind wir Menschen »nach Gottes Abbild« (vgl. Gen 1,17) geschaffen – allen wohnt also etwas Göttliches inne. In unseren alltäglichen Begegnungen, aber auch im Umgang mit der Schöpfung, sollten wir eine echte Haltung des Respekts einüben und berücksichtigen – auch über die Zeit der aktuellen Pandemie hinaus.



Robert Roth

Dipl. Theologe, Diakon
Katholische Klinikseelsorge
Universitätsklinikum
Freiburg



Zur Erinnerung an durch Corona verstorbene Pflegekräfte

Respekt – Solidarität – Innehalten

■ Weltweit sind mindestens 600 Pflegekräfte an den berufsbedingten Folgen einer Infektion mit dem Coronavirus verstorben, allein in Italien beispielsweise etwa 50. Mehr als 250.000 haben sich infiziert. Diese Zahlen des Internationalen Verbandes der Pflegekräfte (ICN) wurden Anfang Juni in Genf veröffentlicht. Nach Aussage des Verbandsvorsitzenden Howard Catton liegt die Zahl der Infizierten und Verstorbenen aber deutlich höher,

aus vielen Ländern der Welt sind keine präzisen Zahlen übermittelt. Es ist nicht nur der kollegiale Res-



pekt und die Solidarität welche uns innehalten lassen, auch die Verzweiflung, Trauer und Entsetzen über die zum Teil skandalösen Arbeitsbedingungen unserer Kolleg*innen – auch in Europa! – macht sprachlos. Allen Kolleg*innen in der Pflege und Betreuung alter und kranker Menschen ist einmal mehr zu danken, insbesondere jene die in Ausübung ihres Berufes und der Infektion verstorben sind, werden wir nicht vergessen! (red.)

... kurz und bündig!



■ **Corona I** | Eine echte Überraschung erlebte das Georg-Reinhardt-Haus Mitte April in größter Not. Auf Initiative von Bruno Sahner, Maulburg, erhielt das Haus 200 Schutzmasken – zum Nulltarif. Möglich wurde diese Spende durch die guten Verbindungen von Sahner rund um die Fußballszene. Einrichtungsleiter Stefan Schmidt zeigte sich gleichermaßen hocherfreut und erleichtert über die Masken, die Bestände des Hauses waren zu diesem Zeitpunkt schon fast aufgebraucht. (red.)



■ **Corona II** | Es kam wie es kommen musste: Wie in fast allen stationären Einrichtungen dieser Größenordnung, wurden im April auch im Georg-Reinhardt-Haus die ersten Bewohner*innen positiv auf Covid-19 getestet. Und bald waren auch die ersten Mitarbeitenden betroffen. Durch ein kluges und vorausschauendes Management im Haus und im Zusammenwirken aller Betriebsteile des Sozialwerks, konnten schnell Lösungen für die Betreuung der Betroffenen gefunden werden. Auch die Kooperation mit den Behörden (Gesundheitsamt, Heimaufsicht u.a.) hat hervorragend funktioniert, so Stefan Schmidt. (red.)



■ **Corona III** | Musik verbindet, gerade auch in schwierigen Zeiten! Das erlebten die Bewohner*innen und Mitarbeiter*innen des Georg-Reinhardt-Hauses und des Dietrich-Bonhoeffer-Hauses bei einem Überraschungsbesuch der Hebelmusik Hausen i. W.. Ein Platzkonzert mit Genehmigung des Bürgermeisters sorgte für beste Stimmung auf den Balkonen der Häuser. Von den Beatles bis zum Badener Lied, alles war dabei und ließ für einen Augenblick so manche Sorgen in den Hintergrund treten. (red.)



■ **Natur und Garten** | Endlich können sich das Georg-Reinhardt-Haus (GRH) und das Dietrich-Bonhoeffer-Haus (DBH) auf die Gestaltung und Neuanlage der Außenanlagen konzentrieren. Der Bau des DBH hat auch einige unschöne Spuren beim GRH hinterlassen, die nun in einem ersten Schritt beseitigt werden. In einem kleinen Arbeitskreis wurden die Maßnahmen mit einem lokalen Landschaftsgärtner besprochen und beauftragt. Nach und nach arbeiten wir uns dann weiter in Richtung des DBH vor. Auch die Außenanlagen mit Rasen, Beeten, Büschen, kleinen Bäumen und Sitzgelegenheiten rund um das DBH, hier zunächst der Bereich Luisenstraße, werden jetzt zeitnah bearbeitet. (red.)



Senioren erleben das Internet als Gewinn für Mobilität und Kontaktpflege und halten sich gerne mit Online-Spielen geistig fit. Allerdings brauchen ältere Menschen spezifische Begleitung, um von den Vorteilen der Digitalisierung zu profitieren.

■ **Richtfest Eisweiher – wir sind dabei** | Mitte März feierten trotz der schon bestehenden Corona-Krise rund 50 Gäste der Wohnbau Lörrach das Richtfest für ein besonderes Wohnprojekt. Und das ESW ist mit dabei: So wies Wohnbau-Geschäftsführer Thomas Nostadt darauf hin, dass man mit dem Evangelischen Sozialwerk Wiesental eine Partnerschaft eingegangen sei die mit ihrer ambulant betreuten Wohngemeinschaft künftig eine besondere und wichtige Wohnform anbietet. Wenn alles gut geht, startet unser Wohnprojekt im September des Jahres. (red.)



■ **Tagespflege vorübergehend geschlossen, jetzt im Notbetrieb** | Nicht gerne, aber zunächst aus Vernunftgründen und dann auch aufgrund einer behördlichen Verfügung, musste die Curare gGmbH – wie alle anderen Träger im Land – ihre Tagespflegeeinrichtung in Schopfheim vorübergehend schließen. Das Infektionsrisiko der zu diesem Zeitpunkt rund 25 Gäste wäre zu hoch gewesen.



Während der Schließungsphase wurden die Gäste der Tagespflege so gut wie möglich in der eigenen Häuslichkeit betreut und freuen sich auf die Wiedereröffnung. Und ein erster Schritt hin zur Normalisierung ist zwischenzeitlich schon erfolgt. In zwei räumlich getrennten »Notgruppen« sind wir seit kurzem wieder mit je 5 Gästen, 10 insgesamt, im Betrieb. Nun hoffen alle auf eine zeitnahe vollständige Öffnung. (red.)

■ **Kooperation mit der VHS Schopfheim** | Mit dem Kursprogramm der vhs Schopfheim beginnt ab Herbst auch eine Kooperation mit dem Evangelischen Sozialwerk. Ausgesuchte Kurse aus Gesundheit, Ernährung, Kultur und Gestalten werden in den Räumen der Tagespflege und des Saals im Dietrich-Bonhoeffer-Haus stattfinden. Die Bewohner*innen und ggf. auch die Mitarbeiter*innen des Georg-Reinhardt-Hauses und des Dietrich-Bonhoeffer-Hauses können je nach Interesse direkt an den Programmen teilhaben. (red.)





CURARE weiter auf Erfolgskurs

■ Inmitten vieler Sorgen um das Wohl alter und pflegebedürftiger Menschen gibt es tatsächlich auch gute Nachrichten. Der ambulante Dienstleister des Evangelischen Sozialwerks, die Curare gGmbH, unterstützt eine wachsende Zahl von Menschen in den beiden Wiesentälern. Aktuell werden rund 90 Kunden von der Curare betreut, würde man die Gäste der derzeit noch im Notbetrieb laufenden Tagespflege in der Luisenstraße vollständig mit berücksichtigen, läge die Kundenzahl schon heute bei über 100. Aber auch das Mitarbeiterteam wächst von Monat zu Monat, inzwischen sind hier über 20 Mitarbeitende tätig. »Wir freuen uns über die konstant wachsende Nachfrage von potentiellen Kunden, aber ebenso über das Interesse von Pflegefachkräften und Hauswirtschaftskräften an einer Mitarbeit bei uns«, so Pia Maria Späth, Geschäftsführerin der Curare. Und weiter: »Wir freuen uns, schon in Kürze ein weiteres wunderbares Projekt in Schopfheim an den Start zu bringen: Unsere ambulant betreute Wohngemeinschaft am Eisweiher« (vgl. hierzu auch Seite 14 dieser Ausgabe von Zeit & Ziel.

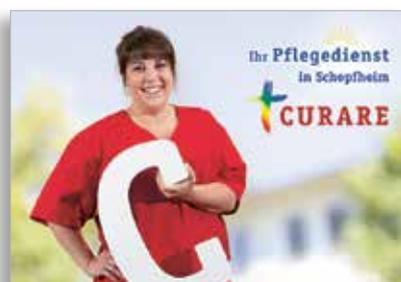
Auf der Homepage der Curare finden Interessierte schon seit langem etliche Informationen zum Pflegedienst, von der Geschichte des Dienstes bis hin zu konkreten Leistungsangeboten. Und ganz im Sinne

einer konsequenten und umfassenden Kundenorientierung kommt jetzt eine weitere Informationsmöglichkeit hinzu: Eine ausführliche Informationsbroschüre mit vielfältigen Hinweisen rund um das Themenfeld der häuslichen Pflege und Betreuung, zudem in einer wunderbar gestalteten Form, mit allen Informationen zum Thema; lassen Sie sich überraschen! Die Broschüre ist ab sofort bei der Curare verfügbar, auf Wunsch wird sie aber auch allen Interessenten gerne zugeschickt. Bitte wenden Sie sich an

■ Curare gGmbH

Ambulante Dienste für Schopfheim, das Kleine und das Große Wiesental
Luisenstraße 1 | 79650 Schopfheim

Telefon 07622 / 39 00-138
info@curare-wiesental.de
www.curare-wiesental.de



CURARE – Ihr Pflegedienst in Schopfheim! Bestellen Sie kostenlos die neue Informationsbroschüre mit 44 Seiten unter Telefon 07622 / 39 00-138 oder per Mail info@curare-wiesental.de

Im Gespräch mit Marika Haas, Vorsitzende der Mitarbeitervertretung im Georg-Reinhardt-Haus

Respekt braucht den Rückspiegel

■ Respekt bedeutet so etwas wie den Blick zurück. Das liegt an dem Wort selbst. Es bedeutet in seinem lateinischen Ursprung »respectus« so viel wie Zurücksehen, Berücksichtigen, Bedenken. Welchen Wert hat Respekt heute im Arbeitsalltag?

Frau Haas, welche Bedeutung hat »Respekt« aus Ihrer Sicht für Mitarbeitende in der Pflege und Betreuung alter Menschen?

Respekt ist schon ein großes Wort. Mir fallen im Zusammenhang mit unserer Arbeit in der Altenpflege dazu viele Begriffe ein: Wertschätzung, Höflichkeit, Fairness und Rücksicht. Bei den alten Menschen staune ich oft über deren Lebensleistung, was sie in ihren Familien oder im Beruf erreicht haben. Diese Biographien lösen schon einigen Respekt aus. In der Pflege und Betreuung, dem Miteinander, der Kommunikation erleben wir oftmals Dankbarkeit und Anerkennung für unsere Arbeit, von Bewohnern aber auch Angehörigen. Da ist zu spüren, dass ehrlicher Respekt keine Einbahnstraße ist, sondern nur wechselseig wirken kann.

»Respekt« gilt manchen heute als altmodisch, viele sprechen lieber von »Toleranz«. Sehen Sie einen Unterschied?

Für mich persönlich ist da schon ein Unterschied. Respekt ist doch mehr



als »nur« Toleranz. Mir scheint auch, dass Respekt früher noch eine andere, größere Bedeutung hatte als heute. Toleranz hat etwas von Duldung und zulassen, aber Respekt meint doch echte Anerkennung und Wertschätzung. Aber ich glaube schon auch, dass viele da keinen großen Unterschied mehr zwischen den Begriffen machen.

Gerade im Arbeitsleben möchte man gerne respektiert werden. Wie schaffe ich es, dass andere z.B. Kollegen*innen mich respektieren?

Ich denke, das ist nicht so einfach! Ein Rezept dafür gibt es nicht. Ich vermute aber, vieles ergibt sich aus meinem eigenen Verhalten. Was ich von anderen erwarte, muss ich selbst auch tun. Das gilt für Anerkennung und Wertschätzung, aber auch für Rücksichtnahme und Verständnis wenn es mal bei einem Kollegen nicht so glatt läuft. Wenn ich mich manchmal über etwas bei meinen

Kollegen oder auch anderen Menschen ärgere, dann wird mir auch bewusst, dass ich selbst mich vielleicht auch schon einmal so verhalten habe – und dennoch Verständnis und Rücksicht erfahren durfte. Ja, manchmal hilft dieser Rückspiegel im Leben! (red.)



Marika Haas ist seit 21 Jahren im Georg-Reinhardt-Haus tätig, seit 2014 als Präsenzkraft. Frau Haas engagiert sich seit rund vier Jahren in der Mitarbeitervertretung, seit zwei Jahren ist sie die Vorsitzende des Gremiums.

Martin Mybes

Pflegenotstandsgebiet Deutschland – »Triple Win« oder »spätkolonialistische Attitüde«?

■ Der Pflegenotstand in Deutschland hat viele Facetten, die öffentliche und nicht selten interessengeleitete Diskussion fokussiert dessen ungeachtet vor allem das Problem fehlender Pflegefachkräfte. Das ist verständlich, greift aber zu kurz. Die Komplexität des Themas macht deutlich, es geht um mehr als »nur« eine angemessene Bezahlung und zumutbare Arbeitsbedingungen. Es geht um die grundsätzliche Zukunft der Altenhilfe in unserem Land und um die Frage wer in diesem postulierten »Notstandsgebiet« leben und arbeiten will!

Der Ruf nach Reformen ist so alt wie die organisierte Altenhilfe selbst. Da lohnt es sich genauer hinzusehen, wenn man die inzwischen fast inflationäre Flut an Reformforderungen einordnen und verstehen will. Ohnehin darf man durchaus die Frage stellen, ob jeder Reformvorschlag diese Bezeichnung tatsächlich auch verdient. Reformen unterstellen immer das Bemühen um nachhaltige Verbesserungen, demgegenüber erweist sich manche entsprechende Forderung eher als populistische Wortmeldung.

Die konzeptionellen, wirtschaftlichen und rechtlichen Umbrüche in der Altenhilfe beschleunigen sich mehr denn je. Konnte man früher als Träger- oder Betriebsverantwortlicher noch von einer gewissen Planungssicherheit über zumindest eine Dekade ausgehen, hat sich diese Sicherheit spätestens mit Einführung der Pflegeversicherung in den 90er Jahren erheblich verkürzt. Zudem hat

sich die Pflegeversicherung trotz unbestreitbarer Errungenschaften »in den letzten 25 Jahren zu einem Bürokratiemonstrum entwickelt, das kein Mensch mehr versteht« (Schneider, Evang. Heimstiftung, 2020) und die Annahme eines Zusammenhangs mit der faktischen Berufsfucht stärkt. Und das hat Folgen – für alle!

Ausländische Pflegekräfte als Lösung?

■ Die gezielte Abwerbung ausländischer Pflegekräfte als Lösungsweg aus dem (deutschen) Pflegenotstand gilt vielen in Politik und Gesellschaft als hoffnungsvolle Strategie. Auch wenn schon seit den 1970er Jahren hinreichend bekannt ist, dass ein realistisch erreichbarer »Pflegekräfteimport« (seinerzeit von Krankenschwestern aus Korea und den Philippinen) nur

einen marginalen Entlastungseffekt gegenüber dem tatsächlichen Bedarf in unserem Land hat, wird diese Praxis in internationalen Kontakten weitergeführt. »Triple Win« steht – nicht als Metapher, sondern als eigenständiges Projekt – seit einigen Jahren für eine gezielte Abwerbung von Pflegefachkräften aus Nicht-EU-Ländern wie Serbien, Bosnien, Vietnam, Mexiko oder Tunesien. »Triple Win« verspricht gleich dreifache Vorteile für die Herkunftsländer, das Zielland und die Pflegekräfte.

Inzwischen zeichnet sich das mit großen Anfangshoffnungen verbundene Scheitern dieses Projektes ab, vor allem weil die potentiellen Entsendeländer den »Brain Drain« gut ausge-





bildeter und im eigenen Land dringend benötigter Fachkräfte äußerst kritisch sehen, gerade auch in Zeiten der Not. Wem stehen die Bilder aus Afrika, Asien oder Lateinamerika angesichts der Coronapandemie und einer bestürzenden Hilflosigkeit nicht vor Augen? Aber auch in Deutschland wurde das »Triple-Win-Projekt« von etlichen Fachleuten von Anfang an kritisch eingeschätzt. Und nach den ersten Erfahrungen mit den Abwanderungsfolgen in den Herkunftsländern (Beeinträchtigung des eigenen Versorgungssystems, zerrissene Familien u.a.) und den »Betroffenen« in Deutschland (Einsamkeit, geringe Akzeptanz, fremde Kultur u.a.), wurden hierzulande die mahnenden Stimmen deutlicher: Man sollte nicht »spätkolonialistische Attitüden an den Tag legen nach dem Motto »Hauptsache, wir in Deutschland sind versorgt«, so etwa der Präsident des Deutschen Caritasverbandes Peter Neher.

Es spricht absolut nichts gegen die freie Entscheidung ausländischer Kolleg*innen in Deutschland in einem Pflegeberuf zu arbeiten. Die Motive für diese Bereitschaft dürfen aber nicht durch Armut im Heimatland, existentielle Sorgen um die Familie oder allgemeine Perspektivlosigkeit begründet sein; dies gilt ausdrücklich auch für die unzähligen Pflegekräfte innerhalb des europäischen Raums. Die Tatsache, dass mehr als 300.000 Pflegehilfskräfte aus Ost- und Südeuropa vor allem in privaten Haushalten in Deutschland zu zum Teil fragwürdigen Bedingungen arbeiten »ohne welche insbesondere die Pflege in den eigenen vier Wänden längst zusammengebrochen wäre« (Eugen Brysch, Deutsche Stiftung Patientenschutz), macht die strukturellen Defizite in unserem Land deutlich. Auch diese Kolleg*innen verursachen in ihren Heimatländern Versorgungslücken und verlassen jeweils für etliche Monate im Jahr ihre Familien (selbst versorgungsbedürftige Eltern und Großeltern, Kinder), fast ausschließlich nicht »freiwillig«, sondern schlicht aufgrund einer wirtschaftlichen Not.

Über den schon heute bestehenden Pflegenotstand hinaus werden Schätzungen zufolge in Deutschland

bis zum Jahr 2030 weitere 100.000 Altenpflegekräfte fehlen (Süddeutsche Zeitung, 2019). Der Bedarf der Krankenhäuser dürfte kaum geringer sein. Längst ist den Fachleuten, Berufsverbänden, Gewerkschaften und der Politik be-

wusst, dass es selbst bei gebündelten Anstrengungen äußerst schwierig werden dürfte, den Fachkräftemangel in der Altenpflege in den nächsten Jahren auszugleichen. Perspektiven zur Vermeidung des »Katastrophenfalls« (Frankfurter Rundschau, 2020) ergeben

sich in erster Linie aus einer schonungslosen und ehrlichen Überprüfung der Arbeitsbedingungen in Pflegeeinrichtungen und Pflegediensten. Die vom Gesetzgeber und Kostenträgern intendierte fortschreitende Reduzierung der Pflegekräfte bei zeitgleicher Arbeitsverdichtung, eine faire und in den Bundesländern einheitliche Bezahlung auf der Grundlage einer tariflichen Absicherung, die überfällige Entbürokratisierung der Pflege und eine mutige und innovative Öffnung des Angebotsmarktes können hier erste Stichworte sein.

Sind wir
morgen gut
versorgt?

Pflege – ein attraktiver Arbeitsplatz?

■ Die zum Teil unerträgliche Überregulierung, Überwachung und Kontrolle der Pflegeeinrichtungen bedarf gleichfalls einer grundlegenden Neuausrichtung. Welche Pflegekraft wird schon gerne in einem Umfeld arbeiten, dem vom Gesetzgebern und Behörden ständig die dringende Notwendigkeit einer Überwachung zur Vermeidung sonst möglicher Fehler attestiert wird.

Und zuletzt: Auch Träger und Einrichtungsverantwortliche, aber auch der ambulante Sektor werden sich zukünftig noch sehr viel intensiver mit der Frage befassen müssen, wie ihnen durch betriebliche Maßnahmen z.B. verlässliche und familienfreundliche Arbeitszeiten oder einer direkten Mitbestimmung zugeordnete interessante und innovative Konzepte eine langfristige Mitarbeiterbindung und die Anwerbung neuer Kolleg*innen gelingen kann. Ein attraktiver Arbeitsplatz hängt eben nicht nur von den gesetzlichen und monetären Rahmenbedingungen ab!

Fragen an den Taekwon-Do-Großmeister Günter Witzig

Respekt und Selbstvertrauen

■ Taekwon-Do ist die koreanische Kampfkunst der waffenlosen Selbstverteidigung. Das Erlernen dieser Kunst dient in erster Linie der Gesunderhaltung und der Persönlichkeitsentfaltung. Das ständige Verbessern der körperlichen und geistigen Fähigkeiten ist dabei das oberste Ziel, und: Charakterbildung, Willensstärke, Gelassenheit, Selbstvertrauen und Respekt.

Wie sind Sie zum Taekwon-Do gekommen und welche Bedeutung hatte Taekwon-Do zu den Zeiten Ihrer Anfänge, also vor rund 40 Jahren?

Durch einen Flyer. Entscheidend ist aber, was mich überhaupt bewogen hat Sport zu treiben. Ich war als Kind ein sehr unruhiger Mensch, mit einem unglaublichen Bewegungsdrang. In der Schule ruhig zu sitzen, entsprach nicht meinem Naturell. Mit 10 Jahren hatte ich mit Kanu Sport, in der Leistungssportgruppe, Wassersportverein Schwörstadt, meine sportliche Laufbahn begonnen. 7 Tage Training pro Woche, Wettkämpfe am Wochenende.

Sport hatte mir gezeigt, dass auch ich etwas kann und nicht nur der Schüler mit eher schlechten Noten bin. Nach 5 – 6 Jahren wollte ich auch mal an den Wochenenden Zeit für andere Freunde haben und habe den Kanu Sport aufgegeben.

Zwischen meinem 16. und 17. Lebensjahr kam dann so eine Findungszeit, wie es mit mir weiter gehen soll. Dieses eine Jahr war glaube ich für meine Eltern eine große Herausforderung, nahezu jeden Abend Partys, Feiern, ... und das auch noch während meiner Ausbildung. Dieses Jahr hatte mir schnell gezeigt, dass das keine Erfüllung bringt und es so nicht weiter gehen kann. Dann kam der Flyer, der einfach etwas Mystisches und mein Interesse geweckt hatte. Nach den ersten Stunden, 17 Jahre alt, war ich bereits so fasziniert, dass ich seitdem nicht mehr davon ablassen kann.

Als ich meinem Vater den Mitgliedsantrag zum Unterschreiben vorgelegt hatte, sagte meine Mutter,

jetzt wird er ein Terrorist. Kampfkünste waren zur damaligen Zeit unbekannt.

Mit Kampfsport assoziieren nicht wenige Aggression oder sogar Gewalt. Welche Bedeutung hat demgegenüber Taekwon-Do als Kampfkunst?

Wenn man es als Außenstehender anschaut, dann scheint der Eindruck so. Taekwon-Do gibt es in unterschiedlichen Varianten. Die Olympische, Full-Kontakt, die Semi-Kontakt und die traditionelle Variante, bei welcher jeglicher Kontakt im Freikampf verboten ist. Aus der Sicht des traditionellen Taekwon-Do ist es nicht möglich einen Full-Kontakt Wettkampf zu bestreiten ohne Aggression und eine gewisse Brutalität. Kampfkunst ist mehr als nur schlagen und treten! Disziplin, Respekt eine persönliche und wertschätzende Trainingsatmosphäre ist vorherrschend. Die Ausbildung zum Schwarzgurt resultiert aus einem enormen Maß an Disziplin und Vertrauen. Schon seit vielen Jahren erfreuen sich Kampfkünste immer größerer Beliebtheit und das vor allem in einer gut ausgebildeten Gesellschaft. Einer meiner bekanntesten Mitglieder war MdL und ehemaliger Justizminister (BW) Rainer Stickelberger.

Mit welcher Motivation kommen Menschen zu Ihnen um diesen Sport, diese Kunst zu erlernen? Und wie unterscheiden sich die Motive etwa zwischen Kindern und Erwachsenen?

Bei den Kindern sind es meist die Eltern und Großeltern. Kommen Kinder in die Schule ist Mobbing und rücksichtsloses Verhalten ein großes Problem. Selbstvertrauen, Selbstwertgefühl und auch mal etwas auszuhalten sind starke Argumente für eine Kampfkunst. Der harmonie- und rücksichtsvolle Umgang im Training spricht vor allem die etwas ruhigeren an. Wilde und unruhige finden Halt in dem sehr disziplinierten und wertschätzenden Unterricht. Erwachsene, im beruflichen



Der Weg ist
das Ziel



Alltag, merken viele, dass ein freier und ausgeglichener Geist Wunder bewirkt. Eine Kampfkunststunde ist eine Stunde Meditation pur. Viele kommen auch aus Mannschaftssportarten und müssen diesen aus gesundheitlichen und zeitlichen Gründen aufgeben.

Nun galt gerade in den asiatischen Kampfkünsten immer auch der Grundsatz des Respekts, etwa gegenüber Anfängern im Sport, aber auch im wechselseitigen Verhältnis von Lehrern (Gyosa) und Schülern (Seonbae). Gilt dieser Grundsatz auch heute noch?

Ja, das ist die Basis einer jeden Kampfkunst. Wer zum Probetraining kommt, spürt sofort die Harmonie und dass man mit vielen Worten fehl am Platz ist.

Rainer Stickelberger hatte mir mal gesagt, jetzt bin ich wieder Schüler, es gibt kein Standesgehabe und er kann vor allem einfach nur trainieren. Langjährige Schwarzgurte treten einem Neuling mit großem Respekt entgegen, das ist die Basis für eine angenehme Trainingsumgebung.

Vor langer Zeit, in anderen Kulturen, waren Kampfkunsttrainer auch im privaten Bereich hoch angesehen.

Anstößiges und rechtwidriges Verhalten bedeutete Gesichtsverlust, man war für ein Leben blamiert.

Würde jeder von uns versuchen nach solchen Grundsätzen zu handeln wäre das ein großer Zugewinn für die Gesellschaft.

»Kampfsport/-kunst als Lebenskunst«, so lautet der Titel eines Buches: Würden Sie sagen, dass auch Taekwon-Do neben der körperlichen Stärkung auch der Persönlichkeitsentwicklung und der Charakterschulung in jedem Lebensalter dienen kann?

Ja, auf jeden Fall. Eine meiner stärksten Gruppen sind die 50- / 60-jährigen Neueinsteiger. Man kommt aus einer Generation bei der Charakterstärke, Verantwortungsbewusstsein, Harmonie, ... die Basis einer funktionierenden Gesellschaft war.

Mein Trainingskonzept ist extrem kognitiv geprägt. Neueinsteiger sagen nach der ersten Stunde, dass sie nicht mehr wissen wo links und rechts ist, aber eine unglaubliche Ruhe verspüren. Zu sehen, was andere nach einem ½ Jahr bereits erreicht haben ist für viele fast unvorstellbar und der Reiz es auch hinzubekommen.

Mein ältester Schüler, Helmut Jahrgang 1936, mit 60 Jahren mit Taekwon-Do begonnen, hatte vor 1 ½ Jahren einen Schlaganfall.

In der Reha hatte ein sehr erfahrener Therapeut gesagt, dass mit ihm etwas nicht stimmt, da ist etwas was er noch bei keinem Patienten erlebt hatte. 24 Jahre Kampfkunsttraining haben Spuren hinterlassen die er so noch bei keinem Patienten erlebt hatte. In einem persönlichen Gespräch hatte mir Helmut gesagt, dass er ohne Taekwon-Do nie so dastehen würde. Wenn die Taekwon-Do Schule wieder öffnen darf, ist Helmut samstags der Erste im Training. (red.)



Günter Witzig

1979 begann Großmeister Günter Witzig mit Taekwon-Do. In den Folgejahren absolvierte er in Deutschland und den USA alle Prüfungen vom 1. bis zum 6. DAN. Seit über 30 Jahren ist er Inhaber und Betreiber des Taekwon-Do Center Dreiländereck in Lörrach.



Qualitätsmanagement als Erfolgsfaktor in der Altenpflege

■ Seit jeher wird in den Disziplinen der sozialen Arbeit darüber diskutiert, was Kriterien für eine qualitativ gute Arbeit sind, wie diese gemessen werden kann und vor allem welche qualitativen Verbesserungen durch geeignete Maßnahmen konkret erreicht werden können. Der Frage der Qualitätssicherung und deren Überprüfung in sozialen Einrichtungen wird oft eine Absage erteilt: die Inhalte, der Auftrag und die Durchführung der Arbeit seien qualitativ nicht messbar. Gleichwohl fordert der Gesetzgeber Einrichtungen und Dienste auch der Altenhilfe auf, sich mit diesen Fragen nachhaltig zu beschäftigen, behält sich sogar vor, nicht nur die Wirtschaftlichkeit, sondern auch die Qualität zu prüfen, zu »messen«. Somit wird zumindest durch den Gesetzgeber die oben genannte Aussage, dass Qualität in der Altenhilfe nicht oder nur kaum messbar sei, relativiert. Natürlich wissen auch die Fachleute um eine letztlich nicht zu definierende Grauzone der Qualität etwa im zwischenmenschlichen Bereich. Unstrittig ist jedoch, dass es »gute« und »schlechte« Einrichtungen und Dienste gibt, die auch interpersonal so wahrgenommen werden. Bemüht man sich um eine differenzierte Betrachtung, erkennt man mehrere Dimensionen der zu beurteilenden Qualität. Beispielsweise sind betriebswirtschaftliche Aspekte und die daraus resultierende Ertragslage klar zu beurteilen. Aber auch die Strukturen, welche eine gute pflegerische oder betreuerische Arbeit fördern oder behindern, können erkannt werden. Die im Aufwand und Nutzen vertretbare Erarbeitung und Bewer-

Ist Pflege nach Standard messbar?

tung von Methoden zur Überprüfung, Sicherung und Verbesserung der Qualität ist daher für jeden verantwortungsvoll agierenden Altenhilfeträger zweifellos von Bedeutung.

Das Qualitätsmanagement in Diensten und Einrichtungen der Altenhilfe folgt aber leider allzu oft den tendenziell bürokratischen Anforderungen des Ordnungs- und Leistungsrechts. Regelmäßig bleiben eigene und für die jeweilige stationäre Einrichtung oder den ambulanten Dienst passgenau entwickelte Qualitätsmaßstäbe weit dahinter zurück. Dabei sind diese in einer eigenen Priorisierung durchaus zulässig, solange gesetzlich vorgegebene Standards wie z.B. die sogenannten »Expertenstandards« hinreichend Berücksichtigung finden. Das Schreckgespenst vieler Pflege- und Betreuungskräfte, nämlich von Verfahrensanforderungen, Checklisten, Standards und Audits überquellende Ordner, deren Inhalt kaum jemand vollständig kennt (oder versteht!), bewirkt regelmäßig das Gegenteil einer guten Absicht. Vieles geschieht hier aus der Sorge etwas nicht ordentlich erfasst und »gelenkt« zu haben. Immer mehr Träger der Altenhilfe sind deshalb intensiv mit einem für alle verständlichen »Qualitätsmanagement light« befasst, um die definierten Qualitätsansprüche ihrer Einrichtungen und Dienste auf ein verträgliches und vernünftiges Maß zu begrenzen und die notwendige Qualitätskontrolle als einen gemeinsamen Prozess auch der Arbeitsqualität der Mitarbeitenden zu gestalten. So macht Qualitätsmanagement Sinn! (red.)

Martin Bühler

Respekt, was ist das eigentlich?

■ Die letzten Wochen haben für mich eine selten gekannte Erfahrung gebracht, die ich seit meiner Kindheit nicht mehr hatte. Keine Termine an Abenden und am Wochenende. Dazu kaum persönliche Kontakte zu Familie und Freunden und auch Dritten. Eine unwirkliche Zeit, keinerlei Erfahrungen im Umgang mit solchen Situationen. Aber das dringende Erfordernis mit dem Gemeindepersonal alle von Bund und Land verkündeten Maßnahmen zum Schutz vor der Coronapandemie innerhalb kürzester Zeit umzusetzen. Können wir die Notbetreuung der Kindergartenkinder gewährleisten? Haben wir genügend verfügbare Erzieherinnen? Müssen die Eltern Kindergartengebühren zahlen, auch wenn das Kind nicht in den Kindergarten kann? Wie viele Personen dürfen an der Beerdigung teilnehmen oder an einer Trauung im Hebelhaus? Dürfen die Spielplätze benutzt werden? Findet das Hebefest statt? Bekomme ich meinen Ausweis verlängert? Können wir im Herbst unser Jubiläum feiern? Was ist mit dem Altennachmittag? Wann und wo und wie tagt der Gemeinderat wieder öffentlich? Können wir alle Videokonferenz machen?

Ein kleiner Ausschnitt an Fragen, die täglich an mich und die Gemeindebediensteten gestellt wurden und werden. Die meisten Fragen können beantwortet werden meist mit Unterstützung des Gemeindetags Baden-Württemberg und auch seitens des Landratsamts. Im Laufe der Zeit ändern sich die Antworten, je nachdem was die aktuellen Verordnungen ermöglichen. Was von der Politik – ohne Vergleichsmöglichkeiten – in dieser Pandemie an sofortigen Entscheidungen getroffen werden muss, ob Verbote oder auch Gebote oder deren Aufhebung verdient Respekt. Die Aufbereitung der Entscheidungen zur Umsetzung durch die Landesregierung, durch die kommunalen Spitzenverbände und das Landratsamt – alle mit Krisenstäben fast rund um die Uhr – verdient Respekt. Die Arbeit der Verwaltungen der Städte und Gemeinden vor Ort verdient Res-



pekt. Die Leistung aller Menschen, die in den systemrelevanten Berufen arbeiten, besonders die im Pflegebereich und den Krankenhäusern, verdienen Respekt. Aber jeder einzelne von Ihnen, der mit dieser schwierigen Situation sorgsam umgeht, sich an die Hygiene- und Kontaktregelungen hält und ganz bewusst auf Kontakte mit Familie und Freunden verzichtet – oder verzichten muss – verdient Respekt.

Respekt, was ist das eigentlich? In der bekannten Internetbibliothek Wikipedia steht das: »Respekt bezeichnet eine Form der Wertschätzung, Aufmerksamkeit und Ehrerbietung gegenüber einem anderen Lebewesen oder einer Institution.« Ich freue mich, wenn meinen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern und mir, unseren Gemeinderäten und sonstigen Verantwortlichen in der Gemeinde auch Respekt entgegengebracht wird. Das tut gut.

Allen anderen, die ich zuvor beschrieben habe zolle ich persönlich großen und größten Respekt. Besonders den Familien, die wirtschaftlich und beruflich belastet und mit der Kinderbetreuung und -beschulung auf kleinem Raum über Wochen zuhause sein müssen zolle ich größten Respekt. Und mit einem freundlichen und anerkennenden Kopfnicken sehe ich mich vor dem neuen Dietrich-Bonhoeffer-Haus in Schopfheim.

— Respekt! —



Martin Bühler

ist Bürgermeister der Gemeinde Hausen im Wiesental. 2015 wurde Bühler für eine dritte Amtsperiode gewählt. In der Gemeinde leben etwa 2.300 Menschen.

Fast am Ziel – ein neues Projekt des Evangelischen Sozialwerks

Die ambulant betreute Wohngemeinschaft am Eisweiher startet im September

Zeit für neue Wohnformen

■ Nur wer eine wirkliche Veränderung seiner Lebenssituation beabsichtigt, trennt sich von seiner vertrauten Umgebung. Es braucht einen reizvollen Ausblick in die Zukunft, in ein selbstbestimmtes Leben bis ins hohe Alter. Unter den Themen des Älterwerdens und des Lebens im Alter kommt dem Wohnen und möglichen Wohnformen eine besondere Bedeutung zu. Der Raum, die Wohnung, das Haus: Sie sind, insbesondere für ältere und hilfeabhängige Menschen, mehr als bloße Mietobjekte oder Eigentum. Ihr Sinn und ihre Bedeutung liegen tiefer, weisen weit über ökonomische und Besitzaspekte hinaus.

Traditionelle ambulante und stationäre Angebote im Kontext der Betreuung und Pflege alter Menschen verlieren häufig den wichtigen Aspekt des selbstbestimmten Lebens und Wohnens aus dem Blick. In ambulant betreuten Wohngemeinschaften ist dies – schon fast dogmatisch – anders. Als Paradigma gilt hier die eigene Häuslichkeit, nun aber in einer frei gewählten Gemeinschaft. Wohngemeinschaften sind ausdrücklich keine »Mini-Heime« und auch nicht für

alle Menschen gleichermaßen geeignet. Assistenz- und Pflegebedürftigkeit, Unterstützung im Lebensalltag, der Hauswirtschaft der Mahlzeiten- oder Wäscheversorgung sind in einer Wohngemeinschaft unproblematisch zu bewältigen. Gleichwohl darf hier trotz einer 24-Stunden-Präsenz der Mitarbeitenden nicht das Leistungsgefüge einer vollstationären Pflegeeinrichtung erwartet werden. Für einen gelingenden Alltag braucht es auch in einer »WG« klare Regeln und Absprachen, ein hohes Maß an Engagement auch der Angehörigen, neue Partnerschaften und ein gegenüber einem traditionellen Dienstleistungs(pflege)verständnis verändertes Selbstverständnis der Profis.

Selbstbestimmt – aber nicht allein

■ Die ambulant betreute Wohngemeinschaft am Eisweiher für insgesamt 10 Mieter*innen ist eine lange und sorgfältig vorbereitete neue Lebens- und Wohnform des Evangelischen Sozialwerks in Mitverantwortung durch unsere Curare gGmbH. Mit den bereits bestehenden ambulanten (häusliche Pflege, hauswirtschaftliche Dienstleistungen), teilstationären (Tagespflege), stationären Angeboten (Georg-Reinhardt-Haus) und Service-Wohnungen, schließt sich nun mit der ersten ambulant betreuten Wohngemeinschaft ein Angebotskreis für nahezu alle Bedarfe älterer Menschen. Es wundert nicht, dass das Interesse und die Nachfrage zu diesem Angebot groß sind. Auch deshalb haben sich die Verantwortlichen des Sozialwerks und der Curare gGmbH schon entschieden, weitere – auch zielgruppenspezifizierte – ambulant betreute Wohngemeinschaften in der Region zu realisieren. (red.)



»Wir übernehmen und teilen Verantwortung!«

Koordinatorin der Wohngemeinschaft Claudia Rümmele im Portrait

■ Im September startet unsere Wohngemeinschaft am Eisweiher. Wohl an die 20 bis 25 Menschen waren in den beiden letzten Jahren an den Planungen und Vorbereitungen intensiv beteiligt. Und viele haben sich mit fast jedem Planungsschritt für dieses Projekt in professioneller Kooperation mit der Wohnbau Lörrach immer mehr begeistert. Die Betriebskonzeption liegt in ihrem ersten Entwurf schon seit 2018 vor und wurde seitdem nach Beratungen, Hospitationen und Fortbildungen immer weiter verfeinert. Und schon früh hat unsere Arbeitsgruppe entschieden, für unsere »anbieterverantwortete Wohngemeinschaft« (vgl. § 4 WTPG) eine*n hauptverantwortliche*n »Koordinator*in« zu benennen. Und diese Entscheidung ist zugunsten einer stark motivierten und vom Konzept und seinen Möglichkeiten absolut überzeugten Mitarbeiterin der Curare gGmbH gefallen: Claudia Rümmele.

Gemeinsam leben, Zeit zum Umdenken

■ Frau Rümmele ist seit 2016 beim Evangelischen Sozialwerk tätig. Zunächst im Georg-Reinhardt-Haus, seit 2018 bei der Curare gGmbH. Schon im Alter von 16 Jahren begann sie ihre Ausbildung zur städtischen Hauswirtschafterin, nach dem Abschluss folgten verschiedene Stationen in der beruflichen Laufbahn. Vor wenigen Wochen konnte Frau Rümmele ihre Weiterbildung zur Meisterin der Hauswirtschaft in Freiburg



mit großem Erfolg abschließen; Themenfeld der Abschlussarbeit: »Rolle und Praxis der Alltagsbegleiter*innen in einer Wohngemeinschaft«.

■ Claudia Rümmele, Jahrgang 1980, geboren und aufgewachsen im Wiesental, ist Mutter von drei Kindern und lebt mit ihrer Familie in Häß-Ehrsberg. Ihre persönlichen Neigungen und Leidenschaften, vor allem die eigene Landwirtschaft, die Durchführung handwerklicher Arbeiten oder die Organisation von Festen im lokalen Wanderverein, dürften sich auch in ihrem

neuen Aufgabengebiet positiv widerspiegeln. Und diese vielfältigen Qualitäten sind mit Blick auf das notwendige Organisationsgeschick in der Wohngemeinschaft auch gefragt. Es geht eben ausdrücklich nicht um die (fremd-)bestimmende »Leitung« der Wohngemeinschaft, sondern um die lebendige und einladende Koordination der vielfältigen Arbeiten und Aufgaben im Zusammenwirken mit den Mietern, Angehörigen, der Nachbarschaft, dem Quartier und weiteren Partnern wie etwa dem hier tätigen Pflegedienst. Für diese anspruchsvolle Aufgabe wünscht Zeit & Ziel Frau Rümmele alles Gute und viel Erfolg! (red.)

■ **Kontakt und Beratung:** Curare gemeinnützige GmbH, Luisenstraße 1, 79650 Schopfheim, Telefon 07622/3900-137, Mail: info@curare-wiesental.de

Martin Mybes – Zeit der Geduld und des Wartens

Unsere Orgel im Bonhoeffer-Saal



Cameron Carpenter aus USA

Mons Leidvin Takle aus Norwegen

■ »Do not let your life be a time of waiting«, lautet der Titel eines skandinavischen Organisten/Komponisten der mich mit seiner Musik regelmäßig emotional tief berührt und in vielen Lebenslagen anspricht. Frei übersetzt lautet die musikalische Botschaft eines seiner Stücke: »Lass Dein Leben nicht eine Zeit des Wartens sein«. Mons Leidvin Takle, ein inzwischen fast 80jähriger Norweger, der mit seiner unglaublichen Virtuosität und musikalischen Emotionalität, aber auch seinem bewussten Verzicht auf ein traditionelles Erscheinungsbild und Auftreten gleichermaßen begeistert und – zumindest die etablierte Szene – auch irritiert. Im Unterschied zu dem nicht weniger sympathischen und beeindruckenden 33-jährigen Cameron Carpenter (USA), der sich mit etlichen seiner geradezu leidenschaftlichen Orgel-Interpretationen und

Auftritten auch bewusst als Antagonist seiner Zeit versteht, bleibt Takle vergleichsweise bodenständig. Wenn man den Norweger an der Orgel sieht, Vollbart, Strickmütze, Lederjacke und Jeans, wird schnell deutlich, der Mann ist an Musik interessiert und nur daran, alles andere signalisiert ehrliche Bescheidenheit und Zurückhaltung. Noch nicht einmal seinem Publikum möchte sich der Mann bei Konzerten zeigen, so ist zu hören. Nein, der große Auftritt liegt ihm nicht. Carpenter hingegen sieht aus wie das Model eines avantgardistischen Modelabels mit seinem gelegentlich bunten Irokesen-Haarschnitt, einer athletischen Figur und seiner körperbetonten und mitunter schrillen Kleidung. Auch wenn seine künstlerische Heimat nicht der Laufsteg ist, sondern die Kirchenempore: Tradition? Fehlannonce! Zurückhal-

tung? Keinesfalls, eher das Gegenteil! Sie ist bunt und vielfältig, die Welt der Organisten und Komponisten und das ist genau richtig so!

Schritt für Schritt ...

■ »Lass Dein Leben nicht eine Zeit des Wartens sein« – aber genau das verlangt die aktuelle Zeit von uns, zumindest vorübergehend. Unser Orgelprojekt im Dietrich-Bonhoeffer-Haus muss auch mit viel Geduld weiter verfolgt werden. Wir hatten viel vor, schon in den ersten Monaten dieses Jahres, um allen Sympathisanten dieses schönen Projekts zu zeigen, dass es weiter geht. Aber wir müssen akzeptieren, dass die Umstände dies derzeit nicht zulassen. Haben wir also weiterhin noch etwas Geduld, warten wir ab und freuen wir uns auf die nächsten gemeinsamen Schritte! Es geht weiter – versprochen!

Vorgestellt: Der Vorstand des Evangelischen Sozialwerks Wiesental e. V.



Bernhard Schlageter

Wohnort: Maulburg,
verheiratet, zwei Kinder

Beruf: Bankkaufmann

Persönliche Interessen: Reisen,
Fußball, Musik

Engagement und Verantwortung:
Evangelisches Sozialwerk,
weil die Mitgestaltung
der weiteren Entwicklung
erfüllend und
bereichernd ist



Marianne Zabel

Wohnort: Schopfheim,
verheiratet, zwei Kinder

Beruf: Ruhestand, vormals
medizinischer Beruf

Persönliche Interessen: Reisen,
Musik, Literatur

Engagement und Verantwortung:
Stadträtin Schopfheim, Mitglied
des Kreistags und Sozialausschuss
im Landkreis Lörrach; Evangelisches
Sozialwerk, weil soziales Engagement
auf der politischen und persönlichen
Ebene gleichermaßen wichtig sind



Hildegard Pfeifer-Zäh

Wohnort: Schopfheim,
verheiratet, drei Kinder

Beruf: Dipl. Ökotrophologin

Persönliche Interessen: Politik,
Studienreisen, Gartenarbeit

Engagement und Verantwortung:
Stadträtin Schopfheim, langjähriges Engagement
in der schulischen und kirchlichen Arbeit;
Evangelisches Sozialwerk, weil der Verein mit
kirchlicher Verankerung und die Umsetzung
christlicher Werte wichtig sind und weil
die Zukunftsfragen der Altenhilfe eine große
gesellschaftliche Herausforderung sind

■ Alles für die Ehre? In der allgemeinen Diskussion existiert kein einheitlicher Terminus für Aufgaben und Tätigkeiten, die freiwillig, gemeinwohlorientiert und unentgeltlich geleistet werden. Ehrenamt, Bürgerschaftliches Engagement oder Freiwilligendienst sind Begriffe die alltagssprachlich synonym verwendet werden, deren Unterschiede über eine reine Semantik aber deutlich hinausgehen.

Freiwilliges Engagement, aus Sicht der Organisation »Freiwilligenmanagement« signalisiert dabei durchaus einen weitergehenden Anspruch. Freiwillige, zumal an verantwortlicher Stelle, schaffen eine zielführende Verbindung zwischen Fachlichkeit und Menschlichkeit, Spezialwissen und Alltagserfahrung. Versteht man die große Bedeutung, die das gelingende Zusammenwirken der verschiedenen Mitwirkungs- und Verantwortungsebenen für die Qualität der Arbeit einer (sozialen) Organisation hat, wird deutlich warum darauf nicht

verzichtet werden kann und soll. Freiwilliges, wie hauptamtliches Handeln auch, benötigt einen verlässlichen institutionellen Rahmen, in dem die einzelnen Akteure sinnvoll kooperieren und ihre gemeinsamen Ziele verwirklichen können.

Im Evangelischen Sozialwerk sind insgesamt vier Vorstände, davon ein hauptamtlicher Geschäftsführer, tätig. Dieser Vorstand wird durch den Verwaltungsrat bestellt, leitet den Verein in eigener Verantwortung und führt die laufenden Geschäfte. Die amtierenden Vorstände im Sozialwerk, Bernhard Schlageter (Vorsitzender), Marianne Zabel und Hildegard Pfeifer-Zäh unterstützen mit ihrer persönlichen Expertise wesentliche Entscheidungsprozesse im Trägerverein, sichern und kontrollieren das operative Geschäft auch der angeschlossenen gemeinnützigen GmbHs und entscheiden zur strategischen Ausrichtung des Vereins. (red.)

Hermann Brandenburg

Respekt, Anerkennung, Wertschätzung!

Die Pflege und die Corona-Krise



■ Aktuell wird den »Helden des Alltags« applaudiert, das gilt auch für die Pflege. Absurderweise geschieht das auch im Bundestag. Und zwar genau durch jene Politik, welche die Misere in großen Teilen selbst zu verantworten hat.

Symbolischer Dank und die zentrale Botschaft aus der Krise

■ Wenn man den Titel dieses kurzen Beitrags ernst nimmt, dann kann es nicht mit symbolischen Inszenierungen getan sein, am Ende geht es um strukturelle Veränderungen. Und das ist bezüglich der Pflege nicht ganz so einfach. Ein wichtiger Punkt ist die Ambivalenz, mit der man ihr gegenübertritt. Mit dem »man« ist hier die breite Öffentlichkeit gemeint, die Politik ist letztlich nur ihr Spiegel. Und was denken die meisten Leute, wenn sie das Thema »Pflege« hören? Einerseits äußern sich die Menschen positiv, erkennen Leistung und Engagement an, äußern Respekt vor der Pflege. Andererseits heißt es aber auch oft skeptisch und zurückhaltend: »Ich könnte das nicht tun!«

Was heißt das? Das bedeutet im Grunde, dass die Tätigkeit, die hier im Blick ist, von den allermeisten nicht als etwas gesehen wird, mit dem sie sich wirklich identifizieren können. Konsequenterweise geben sie es gerne ab, verweisen auf das Engagement der anderen, halten sich zurück. Verständlich und nachvollziehbar – nicht unbedingt anerkennend – ist dann eine Politik, welche diese Haltung aufgreift. Denn sie hat zwar zunehmend das Pflege Thema »auf dem Schirm«, bemüht sich auch um Veränderungen im Klein-Klein. Der große Wurf fehlt aber. Denn im Grunde ist man ganz zufrieden mit einem konservativen Wohlfahrtsstaat, der die Pflegelasten überwiegend privatisiert und vor allem

den Frauen die Hauptverantwortung zuschiebt; Kommune und Staat haben sich in vielen Bereichen bereits zurückgezogen. Ob also ein grundlegender Wandel erreichbar sein wird, ist noch völlig offen. Was muss sich also ändern damit sich etwas ändert?

Die wichtigste Botschaft aus der Corona-Krise muss lauten, dass wir die Misere der Pflege politisch in den Blick nehmen und nachhaltig Mängel in der Bedeutung der Pflege und ihrer professionellen Ausgestaltung beseitigen. Einige Stichworte möchte ich nennen:

Die Pflege ist zu einer Ware geworden

■ Wir haben die Krankenhäuser als Profitcenter umfunktioniert, zwischen 1995 und 2006 insgesamt 51.000 Pflegestellen dort wegrationalisiert, die Zahl der Patienten um 6% erhöht und die Verweildauer von 13,3 Tagen 1992 auf 7,3 Tage 2017 reduziert. Aktuell kommen nur 19 Pflegenden auf 1.000 Fälle, in Japan sind es 53,1 Pflegenden und selbst im OECD-Durchschnitt sind es 31,9. Deutschland nimmt im europäischen Vergleich – vor Israel und Ungarn – den drittletzten Platz ein. Auch in der stationären Altenpflege beobachten wir ähnliche Tendenzen einer Arbeitsverdichtung, internationale Ketten haben den deutschen Markt längst betreten. Ein besonderes Augenmerk sollte auf Private-Equity-Unternehmen mit Sitz im Ausland liegen. Allein im Jahr 2017 wechselten bei den drei größten Transaktionen auf dem deutschen »Pflegemarkt« mehr als 20.000 Pflegeplätze im Wert von ca. zwei Mrd. Euro den Besitzer und werden aktuell von einigen wenigen Finanzinvestoren verantwortet. Denn der Pflegemarkt gehört mittlerweile zu dem am stärksten expandierenden Bereich, in dem eine Kapitalrendite von 8.3% (und mehr) erzielt werden kann; im öffentlich-rechtlichen Sektor sind die Ge-

Gute Pflege
steht jenseits
von Profit

Eine neue Vision für unser Gesundheitswesen kann nur multi- und interdisziplinär gedacht werden.

winnmargen hingegen deutlich geringer und liegen bei 2.8%. Kurz und gut – wir haben die Pflege zu einem Geschäftsmodell gemacht, darunter leidet vor allem der Pflegeberuf selbst.

Ein neues Aufgaben- und Kompetenzprofil für die Pflege

■ Wenn wir wirklich Innovationen und Weiterentwicklungen wollen, dann brauchen wir vor allem ein Umdenken in der Öffentlichkeit und in der Politik, welches das Aufgaben- und Kompetenzspektrum der Pflege neu justiert. Niemand hat das besser formuliert als Rolf Rosenbrock, und zwar bereits vor 25 Jahren. Er war der Meinung, dass von Eigenständigkeit, angemessener Problemwahrnehmung und erst recht von einer wissenschaftlichen Fundierung des Pflegehandelns keine Rede sein kann. Denn nach einer langen caritativen



Prof. Dr. Hermann Brandenburg ist Inhaber des Lehrstuhls für Gerontologische Pflege an der Philosophisch-Theologischen Hochschule Vallendar (PTHV). Diese Hochschule hat sich in den letzten 15 Jahren von einer Ordenshochschule des Pallottinerordens zu einer kirchlich und staatlich anerkannten Hochschule im Universitätsrang mit zwei Fakultäten (Theologie und Pflegewissenschaft) weiterentwickelt.

Tradition wurde die Pflege im 19. Jahrhundert als ärztliche Assistenz Tätigkeit neu konzipiert. Die Medizin hat es verstanden, das caritative Element der Pflege als Dienst am Nächsten in den Dienst am Arzt umzuwandeln. Dieses Monopol, so muss die Konsequenz aus der Corona-Krise lauten, hat sich heute überlebt, die Macht und Vormachtstellung der Ärzte sollte gebrochen werden. Eine neue Vision für unser Gesundheitswesen kann nur multi- und interdisziplinär gedacht werden, und zwar mit neuem Selbstbewusstsein der Pflege – jenseits ihrer politischen Regulierung und der Unterordnung unter andere Berufsgruppen.

Wie weiter nach der Krise?

■ Wenn wir also nach der Krise nicht so weitermachen wollen wie bisher, dann sollten wir eben nicht im Kleinklein versinken, sondern grundlegende Fragen und Herausforderungen anpacken. Es reicht nicht, den Pflegenden eine Einmalzahlung zu geben – und dann wieder den Weg in die »Normalität« zu finden. Nein, wir sollten die Zeit nutzen für die Entwicklung einer neuen Vision für das Gesundheitswesen – jenseits der Profitmaximierung, der Ausbeutung der Pflegenden und der Benachteiligung der Schwachen. Wir brauchen dazu ein Moratorium und das Engagement verschiedener Disziplinen, nicht nur der Pflegewissenschaft. Denn die steht sich häufig selbst im Wege, wenn es um grundlegende Reformen geht. Ihr fehlt ein strukturkritischer Blick auf das Gesundheitswesen insgesamt – und der ist jetzt angesagt!

Bernhard Späth

Zwischen Entsetzen und Erleichterung – Das Urteil des Bundesverfassungsgerichts zur Sterbehilfe

■ Das Bundesverfassungsgericht (BVG) hat am 26. Februar 2020 die Strafandrohung gegen Personen für nichtig erklärt, die Sterbewilligen Hilfe leisten. Damit ist die Strafvorschrift des § 217 StGB, die »geschäftsmäßige Förderung der Selbsttötung« verfassungswidrig. Darin wurde derjenige mit Strafe bedroht, der in der »Absicht, die Selbsttötung eines anderen zu fördern, diesem hierzu geschäftsmäßig die Gelegenheit gewährt, verschafft oder vermittelt«.

Intensiver Diskussions- und Entscheidungsprozess im Vorfeld des Urteils

■ Der Bundestag hat am 13. November 2014 eine Orientierungsdebatte geführt, die als »Leuchtturm« in die Geschichte eingegangen ist. Ohne Fraktionszwang und Vorgaben wurde mit großer Leidenschaft und persönlicher Betroffenheit eine Debatte darüber geführt, die Begleitung von Schwerkranken und Sterbenden zu regeln. In einer Emnid-Umfrage vom November 2014 befürworteten 2/3 der Befragten ärztliche Sterbehilfe mit tödlichen Krankheiten, 17% der Befragten lehnten dies ab. In den Niederlanden gibt es eine sehr liberale Haltung zu diesem Thema. Wer dort Sterbehilfe erhalten möchte, muss nach dem Gesetz unheilbar krank sein und unerträglich leiden. Das Gesetz verrät nicht, wie man unerträgliches Leiden misst.

Während die Gegner der Sterbehilfe davor warnen, einen Menschen zu früh aufzugeben, weil oft nicht alle Therapiemöglichkeiten ausgeschöpft seien, sehen die Befürworter in der Euthanasie einen Akt der Autonomie und Selbstbestimmung. Der Bundestag hat im November 2015 die Sterbehilfe neu geregelt. Der § 217 war eine Reaktion des Gesetzgebers auf Sterbehilfe-Organisationen und Ärzte, die Sterbewilligen Assistenz



bei der Selbsttötung versprochen. Der Gesetzgeber wollte die Praxis dieser Vereine unterbinden. Gegen das Gesetz haben Vereine, Ärzte und auch Einzelpersonen geklagt. Auch das Bundesverwaltungsgericht in Leipzig hat 2017 entschieden, dass in Extremfällen schwer und unheilbar kranken Menschen der Zugang zu einem Betäubungsmittel nicht verwehrt werden könne, das eine schmerzlose Selbsttötung ermöglicht.

Menschenwürde & Selbstbestimmung

■ Die Diskussion in Deutschland ist historisch schwer belastet. Es sind gerade 80 Jahre her, dass Hitler-Deutschland 1940 über 100.000 Menschen mit Behin-

derungen und Homosexuelle im Rahmen der »Aktion T4« umgebracht hat. 89 kamen aus dem Markus-Pflüger-Heim in Schopfheim und 345 aus dem St. Josefshaus in Rheinfelden-Herten.

Die Gründerväter des Grundgesetzes haben sich nach dem 2. Weltkrieg intensiv mit der Menschenwürde auseinandergesetzt. Von Menschenwürde könne relevant immer nur dann gesprochen werden, wenn ihre Konkretisierung anhand eines Verletzungsvorgangs hergeleitet werden könne. Die Menschenwürde ist betroffen, wenn der konkrete Mensch zum Objekt herabgewürdigt wird. Der Freiburger Moralthologe Prof. Eberhard Schockenhoff warnte vor einer abstrakten Debatte über Selbstbestimmung, die abgekoppelt ist von jedweden sozialen Bezügen. Das neue Recht auf Selbsttötung gehe davon aus, dass das allgemeine Persönlichkeitsrecht das Recht auf selbstbestimmtes Sterben umfasse, so BVG-Präsident Prof. Andreas Voßkuhle in der Begründung des Urteils. »Dieses Recht schließt die Freiheit ein, sich das Leben zu nehmen, hierfür bei Dritten Hilfe zu ersuchen und, soweit sie angeboten wird, in Anspruch zu nehmen.«

Was bedeutet das Urteil?

■ Das Urteil stellt somit einen Bruch dar mit allem, was das Verfassungsgericht bisher über die Schutzpflicht des Staates für seine Bürger festgestellt hat. Die Entscheidung, dem eigenen Leben ein Ende zu setzen, sei ein »Akt autonomer Selbstbestimmung und von Staat und Gesellschaft zu respektieren«. Die Richter beschränken dieses Recht nicht auf schwere Krankheitszustände, sondern sagen ausdrücklich, es bestehe in jeder Phase menschlicher Existenz. Streng genommen heißt dies, auch der unglücklich verliebte, gesunde Zwanzigjährige hat ein Recht auf Hilfe bei der Selbsttötung. Der Grund des Suizidwunsches spielt in dem Urteil überhaupt keine Rolle. Stattdessen, so kritische Kommentare, werde die Selbsttötung zu einem »Akt höchster Freiheit« erhoben. Thomas Fischer, früherer vorsitzende Richter am BGH sagte, »es ist gekommen wie es kommen musste.« 2015 habe der reaktionärste, freiheitsfeindlichste und menschenunfreundlichste

Der Suizid
als Recht für
alle ...

Entwurf den Weg in das Gesetz geschafft. »Dieses Urteil ist ein tiefer Einschnitt in die deutsche Sitten- und Rechtsgeschichte«, so der frühere Bundestagspräsident Wolfgang Thierse. Viele stellten sich die Frage, ob es nach diesem Urteil noch eine Schutzpflicht des Staates für das Leben gebe. Für die evangelische und katholische Kirche teilten die beiden Vorsitzenden Heinrich Bedford-Strom und Kardinal Marx mit, dass sie mit großer Sorge erfüllt seien und das Urteil ein tiefer Einschnitt in unsere auf Bejahung und Förderung des Lebens ausgerichtete Kultur sei. Aus christlicher Sicht sei die Würde der Sterbenden zu achten, die Unverfügbarkeit des Lebens anderer Menschen zu wahren, zum Leben Mut zu machen und beim Sterben zu begleiten.

Mit welchen Folgen ist zu rechnen?

■ Die Umdeutung des Rechts könnte im schlimmsten Fall zur Folge haben, dass künftig die Bereitschaft für palliativmedizinische Angebote abnehmen könnte, weil diese als weniger wichtig angesehen werden. Der assistierte Suizid werde, so der Vorsitzende des deutschen Ethikrates Peter Dabrock, gewissermaßen zum »Jedermannsrecht«. Der Verein Dignitas und die Deutsche Gesellschaft für humanes Sterben haben schon neue telefonische Beratungsangebote installiert. Sie alle wollen und werden ihre Aktivitäten ausbauen. Für den Gesetzgeber gilt es, »Korsettstangen« einzuziehen, um Fehlentwicklungen zu vermeiden. Es wird nach der Corona-Krise viele ethische Debattengebiete – das ist notwendig und gut.

Es muss geklärt werden, was am Lebensende erlaubt ist, und wie genau die Hilfe beim Suizid auszusehen hat. Denkbar ist eine Beratungspflicht ähnlich wie beim Schwangerschaftsabbruch.



Bernhard Späth

ist ehrenamtlich tätig als gesetzlicher Betreuer und Vorsitzender des Karl-Rolfus-Vereins; er war 19 Jahre Direktor des Sankt-Josefshaus Herten und gründete in dieser Zeit das Hospiz am Buck in Lörrach



Dietrich-Bonhoeffer-Haus Schopfheim

*Leben und Wohnen im Alter in barrierefreien,
autarken Service-Wohnungen. Unsere Tagespflege:
Gemeinschaft – Sicherheit – Begleitung.
Begegnung, Feiern und Kultur im Veranstaltungssaal.*

■ Dietrich-Bonhoeffer-Haus

Luisenstraße 1 | 79650 Schopfheim

Telefon 0 76 22 / 39 00-102

info@dbh-schopfheim.de

www.dbh-schopfheim.de

≡ Evangelisches Sozialwerk Wiesental e.V.

*Seit fast 60 Jahren lokale Verantwortung
von Menschen für Menschen.*

■ Evangelisches Sozialwerk Wiesental e.V.

Verein und Zentralverwaltung

Telefon 0 76 22 / 39 00-109

info@esw-wiesental.de

www.esw-wiesental.de

Geschäftsführer/Vorstand: **Martin Mybes**
 Fachbereichsleitung Personal: **Vera Lais**
 Fachbereichsleitung Finanzen/Controlling: **N.N.**
 Fachbereichsleitung Gebäude-
 und Anlagenmanagement: **Heidi Lehwald**
 Stabstelle Qualitätsmanagement,
 Aus- und Fortbildung: **Claudia Pannach**
 Haustechnik: **Rudi Drescher**
 Verwaltung & Buchhaltung: **Claudia Sturm**
 Verwaltung & Buchhaltung: **Tanja Laile**
 Auszubildende Kauffrau für
 Büromanagement: **Lea Schlageter**

CURARE gGmbH

Ambulante Dienste für Schopfheim,
das Kleine und das Große Wiesental



*Wir machen uns auf den Weg! So
leisten wir unseren Beitrag dazu,
dass in unserem Einzugsgebiet alle
Menschen mit Hilfe- oder Unter-
stützungsbedarf zu Hause wohnen
bleiben können!*

■ Curare gGmbH

Ambulante Dienste für Schopfheim
das Kleine und das Große Wiesental
Luisenstraße 1 | 79650 Schopfheim

Telefon 0 76 22 / 39 00-138

info@curare-wiesental.de

www.curare-wiesental.de

Geschäftsführerin: **Pia Maria Späth**
 Pflegedienstleitung: **Corinna Kreet**
 Hauswirtschaftsleitung: **Claudia Rümmele**
 Verwaltung: **Birgit Kiefer**

■ Tagespflege

Luisenstraße 1
79650 Schopfheim

Leitung: **Andrea Walz**
 Telefon 0 76 22 / 39 00-142
 info@curare-wiesental.de

■ Service-Wohnen

Luisenstraße 1 | 79650 Schopfheim
 Kontakt und Information: **Curare gGmbH**

■ Bonhoeffer-Saal

Luisenstraße 1 | 79650 Schopfheim
 Organisation und Vergabe: **Heidi Lehwald**
 Telefon 0 76 22 / 39 00-154
 h.lehwald@esw-wiesental.de



Gemeinsam gestalten wir unsere Gesamtkonzeption nach dem Leitbild des biblisch-christlichen Menschenbildes. Dahinter steht eine Sichtweise auf den Menschen, der unabhängig von Herkunft, Konfession oder Weltanschauung als einzigartig in diese Welt gestellt ist. Dies ist die Grundhaltung unseres Unternehmens und unserer Mitarbeiter*innen.



Wohngemeinschaft am Eisweiher

*Wohngemeinschaft für ältere Menschen
am Eisweiher. Zeit zum Umdenken!
Die Wohnalternative in Schopfheim, ab September 2020.*

■ Ambulant betreute Wohngemeinschaft am Eisweiher | Curare gGmbH

Kontakt und Information: **Claudia Rümmele**
Telefon 076 22 / 39 00-138



In Planung (Baubeginn 2020)

■ »Multifunktionsgebäude Senioren«, Maulburg

Tagespflege / Service-Wohnen /
Wohngemeinschaften /
Begegnungsstätte

Zweigstelle/Stützpunkt **Curare gGmbH**



GEORGS CAFÉ

*Unser öffentliches Café mit
sonniger Terrasse bietet eine
einzigartige Atmosphäre.
Hier ist jede*r willkommen!*

■ Georgs Café

Bannmattstraße 9 | 79650 Schopfheim
Pächter: **Traudel und Günter Föhring**
Telefon 076 22 / 39 00-132



GEORG-REINHARDT-HAUS

Haus- und Lebensgemeinschaft

*Seit 1962 eine geschätzte Traditionseinrichtung in
Schopfheim, seit 2014 als zukunftsweisender Neubau;
das Konzept: **Eine Haus- und Lebensgemeinschaft.***

■ Georg-Reinhardt-Haus gGmbH

Stationäre Haus- und Lebensgemeinschaft
Bannmattstraße 9 | 79650 Schopfheim

Telefon 076 22 / 39 00-0
info@grh-schopfheim.de
www.grh-schopfheim.de

Einrichtungsleiter: **Stefan Schmidt**
Pflegedienstleitung: **Susanne Deiß**
Hauswirtschaftsleitung: **Katja Hillinger**
Pflegefachsteuerung/
Einzugsmanagement: **Sabine Reiß-Sculati**
Verwaltung/Rezeption: **Ulrike Gehri**
Haustechnik: **Renzo Clissa**



EMMAUS

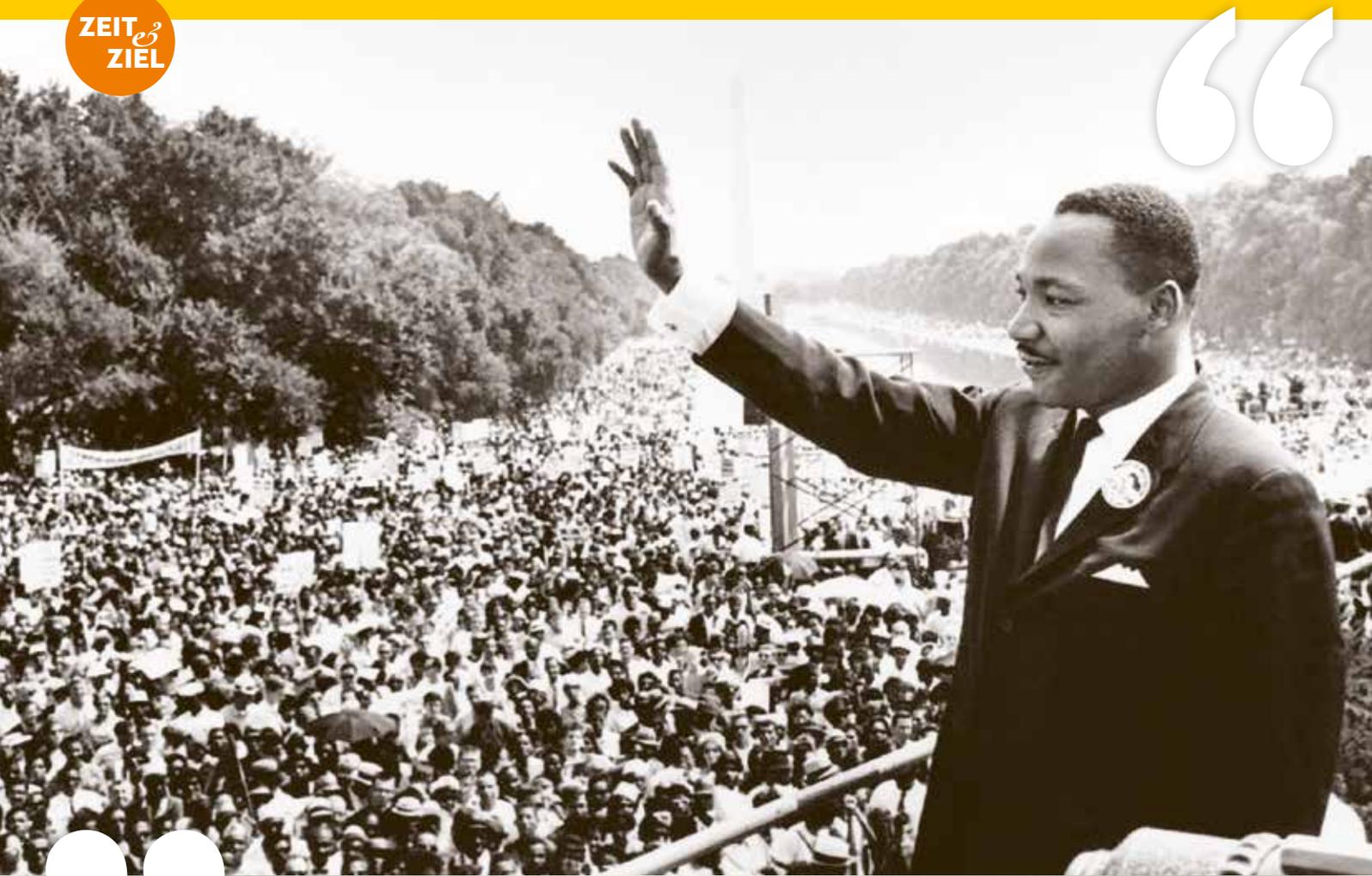
Schopfheim e.V.

*... ist der Förderverein des Georg-Reinhardt-Hauses.
Das Anliegen: Die nachhaltige Entwicklung einer
christlich begründeten Altenhilfekultur im Haus
und in Schopfheim.*

■ Emmaus Schopfheim e.V.

Förderverein
c/o Bannmattstraße 9 | 79650 Schopfheim
E-Mail: emmaus@grh-schopfheim.de





”

I have a dream

Ich habe einen Traum, dass meine vier kleinen Kinder eines Tages in einer Nation leben werden, in der man sie nicht nach ihrer Hautfarbe, sondern nach ihrem Charakter beurteilen wird.

Martin Luther King Jr., Auszug seiner Rede »I Have a Dream«, vom 28. August 1963 am Lincoln Memorial in Washington D.C.